



Zurück

## Themen & Kampagnen / Giftexporte

Dezember 1992

[Ziele und  
Kampagnen-](#)

[chronik](#)

[In Aktion:  
Müllexport-  
verbot](#)

### Das Müllionen-Ding

**Deutsche Giftschieber versuchen das rumänische Siebenbürgen**

**Kriminelle Schieber haben Siebenbürgen zu einem Endlager für deutsche Abfälligemacht. Jetzt stiehlt sich Bonn nach leeren Versprechen aus seiner Verantwortung, 2000 Tonnen Müll aus Rumänien zurückzuholen.**

Wenn in dem kleinen rumänischen Flecken Apoldu de Sus die Kirchturmglöcke auf den Friedhof ruft, wird jedesmal ein Stück Geschichte der Siebenbürger Gemeinde Großpold zu Grabe getragen. "Es sind ja nur noch wir Alten, die übrig geblieben sind. Alle Jungen sind nach Deutschland in die Heimat", berichtet Magdalena Rossbach. Ihre Tochter ist vor drei Jahren fortgezogen aus dem Örtchen, das rund 30 Kilometer vor Sibiu an der Europastraße Fünf liegt, ihr Sohn im letzten Dezember. Die Tochter hat in Bayern geheiratet, der Sohn besitzt inzwischen einen deutschen Ausweis; für Siebenbürger Sachsen werden die begehrten Pässe mit dem Bundesadler schnell ausgestellt.

Magdalena Rossbach, obwohl schon über siebzig, steht jeden Morgen mit streng geflochtenem Haar und blitzsauberer Schürze im Cafe Klagenfurt, das wie eine gemütliche Katakomben unter dem Pfarrhaus liegt. Sie verkauft Kaffee und frische Krapfen. "Solange unsere Felder noch Früchte tragen", sagt sie und rollt dabei das R in ihrem antiquierten Deutsch, "und unser Herr Dechant am Sonntag die Messe liest, werden wir bleiben."

Viele sind nicht geblieben. Pfarrer Fritz Feder - unser Herr Dechant - notiert im Pfarrhaus das Sterben seiner Gemeinde Großpold im Kreis Hermannstadt (Sibiu) in einem dicken Buch. "In den letzten vier Jahren sind hier über tausend Deutschstämmige verschieden oder in die Bundesrepublik verzogen", rechnet er vor. An der Kirche blättert der gelbe Putz ab; in den staubigen Seitenstraßen stehen die Gehöfte reihenweise leer. Alte handgeschnitzte Torflügel, die den Blick in weite Innenhöfe versperren sollen, hängen schief in rostigen Angeln.

Auch das Anwesen mit der Hausnummer 451 an der Hauptstraße, über die sich der Transitverkehr aus Ungarn nach Bukarest und weiter nach Bulgarien oder die Türkei quält, liegt verlassen. Früher hat dort die Familie Brantsch gewohnt, die Blumenbeete gepflegt und den Hausbrunnen sauber gehalten. Was in Deutschland aus ihnen geworden ist, weia keiner. Jetzt sind die letzten Scheiben blind, der Hof ist zugewuchert; Haus, Scheune und Ställe verfallen zu Ruinen.

Doch leer steht das trostlose Sachsenanwesen Nr.451 deshalb nicht. Samuel Rieger, der einundsiebzigjährige Nachbar, erinnert sich: "Es war schon ein später Abend, ich war gerade

vom Feld nach Hause. Da war ein Lastwagen gekommen und hat angefangen, Fässer abzuladen. Ach, was sage ich, einfach vom Wagen hat er die Fässer geschmissen, der Fahrer. Ich weiß es noch ganz genau, denn der war ein Neger aus Dresden."

Die Fässer, die das deutsch-amerikanische Besatzungschild Ende letzten Jahres unter kuriosen Umständen in Apoldu de Sus anlieferte, wurden in den Hof gerollt und lagerten monatelang unter freiem Himmel. Der Winterfrost ließ die Tonnen rosten; in der Hitze des Sommers blähten sie sich auf, bis sie fast platzten. Im Hof der Familie Brantsch, nur 200 Meter von Kirche und Dorfschule entfernt, tickt eine Zeitbombe: Die rund 150 Fässer enthalten insgesamt 28 Tonnen altes Melipax, ein Insektizid der Giftklasse A1 aus der alten DDR, und überlagertes Trizilin 25, ein Pflanzengift aus Bitterfelder Produktion.

Das Lager, groß genug, um im gesamten Kreis das Grundwasser zu vergiften, ist nur eine illegale Deponie von vielen. Seit September 1991 wurden rund 2000 Tonnen Insektizide, Pestizide, Lackabfälle, verunreinigte Lösemittel, Rattengift und andere toxische Industrieabfälle von Deutschland in den Kreis Hermannstadt geschafft - Müllschieber aus der Bundesrepublik und ihre rumänischen Geschäftspartner haben Siebenbürgens Keller, Hinterhöfe und Apfelplantagen zu einem riesigen Endlager für deutschen Giftmüll gemacht.

Am Morgen des 9. Septembers dieses Jahres hat Samuel Rieger zunächst gedacht, alles ginge wieder von vorn los. Das Gebrumm des LKW-Motors, das Rumoren der rollenden Tonnen... Doch diesmal ist alles umgekehrt, diesmal werden Fässer abgeholt: Vier Greenpeace-Leute schuften in der prallen Sonne. Verborgen unter Schutzanzügen und Gasmasken wuchten sie ein verbeultes 200 Liter-Faa Melipax auf eine Spezialkarre und rollen es vorsichtig zu ihrem LKW. Ein paar Knopfdrücke - und schon hebt der Ladekran am Truck den verrosteten Giftbehälter in ein gelbes Überfaa und verstaute ihn auf dem Tieflader in einer Auffangwanne aus Edelstahl.

Das riesige Gefährt erregt neben den Pferdekarren der Großpolder Bauern heftige Aufmerksamkeit. Die Kameras der von Greenpeace benachrichtigten Presse surren, Journalisten kritzeln in ihren Notizbüchern. Vor dem Cafe Klagenfurt tuschelt Dechant Feder mit Magdalena Rossbach. Samuel Rieger hofft, daß noch heute alles Gift aus seiner Nachbarschaft verschwindet. Doch er wird enttäuscht. Die Greenpeace-Truppe muß sich in Apoldu de Sus mit einem einzigen Faa begnügen: Ihre Recherchen in Sibiu und Umgebung haben in den letzten Monaten zur Entdeckung von acht illegalen Deponien geführt, und aus all diesen sollen symbolisch nur jeweils ein, maximal zwei Fässer zum Abtransport auf den Wagen geladen werden. Bestimmungsort der brisanten Fracht: Bonn, Umweltministerium.

Zwei 60-Watt-Birnen tauchen den Rathaussaal von Miercurea Subiului, zwanzig Autominuten von Großpold entfernt und früher als Reußmarkt auf den Landkarten vermerkt, in ein fahles Licht. Gespannte Stille; Bürgermeister Maris Balanel hat den Dorfdiener mit der Trommel durch das Dorf geschickt und eine Volksversammlung ausrufen lassen. Sechzig, siebzig Reuamarkter sitzen unter den Fadenbirnen und lauschen den Ausführungen von Giftexport-Campaigner Andreas Bernstorff und seiner Übersetzerin. Endlich erfahren sie, woher das Quecksilber, das DDT, Lindan und Dioxin stammt, das ihr Mitbürger Alexandru Dan in einer windschiefen Halle mitten im Dorf und in einer nahen Apfelplantage gebunkert hat. Seit die Leute aus Miercurea wissen, daß Dan ihnen Gift in rauen Mengen eingeschleppt hat, wächst die Verbitterung - gegen Dan, gegen die Behörden und gegen die Siebenbürger Deutschen

im Dorf. "Was machen die Deutschen mit uns? Sind wir noch Brüder in Europa? Schließlich leere ich mein Klo auch nicht bei meinem Nachbarn aus!" erregt sich ein älterer Bauer.

Maris Balanel warnt: "Den Leuten hier reißt bald der Geduldsfaden." Im Juni haben sie aus Protest gegen das Gift im Dorf die Europastraße gesperrt und zwei Stunden aufgestaut. Das Zeug soll weg, doch bislang ist nichts geschehen. "Dieses Jahr hatten wir keine Fliegen in der Nähe der Lager, und nächstes Jahr werden wir unser Wasser nicht mehr trinken können. Die Deutschen sollen uns sagen: Wo können wir unsere Milch noch verkaufen?"

Einer der Deutschen, an den die Frage zu richten wäre, heißt Wolfgang Pelger und stammt aus der Hermannstädter Gegend. Pelger hat Siebenbürgen bereits vor Jahren verlassen und wohnt heute in Nürnberg, wo er eine Sportgaststätte gepachtet hat. Er spielt eine Rolle bei einigen der Gift-Verschiebespiele, deren Regeln darin bestehen, gefährliche Abfälle über ein möglichst undurchsichtiges Gewirr von Schienen und Strecken in viele Herren Länder zu schaffen - und zwar so unauffällig wie möglich. Motto: Gehe unbemerkt über Los, ziehe mal hier, mal dort 4000 Mark ein, aber laa dich nicht erwischen. Denn das Verschiebebusiness ist hochgradig kriminell.

Als eifriger Toxopoly-Spieler betrieb Pelger die Briefkastenfirma Nolu, die auf Zollpapieren als Mittler zwischen der Technogem in Dresden und der Montana S.A. in Sibiu fungierte. Die Unternehmen an den Enden der Lieferkette waren keinen Deut besser als die Nolu: Die Technogem Dresden, Tochter der Technogem Ltd. London, existierte bis November 1991 nur, um die Aufträge zum Verschub von Altpestiziden und Industriemüll nach Rumänien an die Dresdner Expedition Speedy zu geben, die die Transporte über Sub-Unternehmer durchführen ließ. Geschäftsführer sowohl der Technogem Dresden als auch der Speedy (beide firmierten unter derselben Adresse): Jürgen Holz, ein Mann mit Erfahrungen bei verdeckten Operationen. Hatte doch bereits 1982 die Stasi ihn unter dem passenden Decknamen Konrad Lauer als Inoffiziellen Mitarbeiter unter Vertrag genommen.

Doch der wendige Ostler, nach dem Mauerfall schnell vertraut mit westdeutschem Geschäftsgebahren, ist offenbar nicht von alleine auf das Rumänien-Geschäft gekommen. Die Staatsanwaltschaften Dresden und Essen, die Holz derzeit unter die Lupe nehmen, haben im Hintergrund den Namen Peter Schmitz und die Firma U. Schmitz Industrie Service in Bottrop ausgemacht.

Schmitz ist in der Müllbranche einschlägig bekannt: Mit Greenpeace geriet er jüngst im sächsischen Dähre aneinander, wo er an der Lagerung von 5000 Fässern voller Alt-Pestizide, die nach Ägypten gehen sollten, in einem Kartoffellager beteiligt war. Beim Amtsgericht Hamburg ist Schmitz seit September 1991 aktenkundig, weil er bei einer geplanten Lieferung von Hubschraubern an den Iran gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz verstoßen haben soll. Seine Verurteilung zu einem Jahr Haft mit Bewährung ist noch nicht rechtskräftig.

Die Montana S.A. auf rumänischer Seite ist womöglich noch dubioser als die Schmitz-Connection, als Speedy oder Technogem. Die Firma wurde im November 1990 als Joint Venture zwischen dem Reuamarkter Alexandru Dan, ehemals Lagerverwalter diverser Staatsgüter im Kreis Sibiu, und dem Belgier Edouard Lejoly, einem ehemaligen Angestellten der Austrian Airlines in Bukarest, beantragt, aber nirgendwo rechtskräftig eingetragen. Lejoly hat - so bestätigt Major

Fuica von der Kripo Bukarest gegenüber Greenpeace - seine Geschäftseinlage gar nicht erst eingezahlt: "Eine illegale Firma." Das hinderte Dan nicht daran, mit der Montana S.A. ins lukrative Giftimportgeschäft einzusteigen: Zwischen September 1991 und Mai 1992 haben Pelger, Holz und Dan mindestens 2000 Tonnen Giftmüll aus der ehemaligen DDR nach Siebenbürgen gekarrt.

Das Bauernhaus an der Reußmarkter Hauptstraße ist in einem heillosem Zustand, weit jenseits der verwilderten Idylle. Die Ziegel hängen schief, an den Außenwänden klebt der Schwamm. Hinterm Haus neigt sich eine baufällige Halle gefährlich in Windrichtung - das Giftlager des Alexandru Dan. An dessen Pforten sind zum Ortstermin am 7. September erschienen: der Greenpeace-Campaigner Bernstorff, der Bürgermeister von Miercurea Subiului und der Dorfpolizist. Ihr Anliegen: Sie wollen zwei der Fässer mit dem Müll aus dem Lager requirieren - für die Greenpeace-Fuhre, die das Zeug nach Deutschland zurückbringen soll. Über den schlammigen Hof der Montana S.A. schlurft ein einsilbiger Verwalter mit seinem heiseren Hund. Unbeeindruckt läßt er die Ordnungsgewalt ihres Amtes walten. Bald stehen die Fässer auf der Ladefläche des Trucks.

Der verfallene Schein des Anwesens trügt: Im Mai dieses Jahres wurde Alexandru Dan mit 80 Millionen Lei - fast einer halben Million Mark und ein nahezu unvorstellbares Vermögen in Rumänien - in der Tasche verhaftet und im Schnellverfahren zunächst zu drei Monaten Haft verurteilt. Dan ist nicht der einzige Großverdiener im illegalen Müll-Spiel. Jürgen Holz, der Lieferant aus Dresden, soll nach Schätzungen eines Insiders eine Million Mark pro Jahr mit den Abfallgiften verdienen. Holz gibt zu: "An dem Geschäft ist ordentlich Geld zu verdienen" - vor allem, wenn alles zügig klappt und man einen guten Leumund hat. Und den hat er. Am 7. Oktober 1991 stellte der Rumänische Botschaftsrat in Bonn, Vasile Croicu, Holz exzellente Begleitschreiben für die Gifttransporte aus. Er bittet darin die zuständigen rumänischen Zoll- und Grenzbehörden, die "Hilfstransporte" von Speedy zügig abzuwickeln. Die Pestizide seien ein Geschenk der "Firma Treuhand".

Mittelständische Unternehmen oder Treuhandbetriebe wie die Sächsische Handelskontor Dresden, die Leunawerke Walter Ulbricht oder die VEB Berlin-Chemie, aus deren Lagern ein Teil der Technogem-Lieferungen stammt, sind die idealtypische Kundschaft der Müllschieber: Sie sitzen auf enormen Halden von Problemabfällen, die hierzulande teuer entsorgt werden müssen. Zwischen 1500 Mark für eine Tonne alte Farben oder Lacke und 11.000 Mark für die gleiche Menge überlagerte Pestizide müssen in der Regel berappt werden. Wird ein Müllmakler vorstellig und bietet eloquent an, Pestizide für die Hälfte abzunehmen, fragt man ungern nach dem Entsorgungsnachweis - Hauptsache, die Ware ist vom Hof.

Händler wie Holz wiederum verschleiern den Weg der Gifte zu den selten seriösen Endabnehmern über ein Netz von Mittelsmännern, zwielichtigen Zwischenlagern und anrühigen Speditionen. End-Adressat ist meist eine Deckadresse im Ausland, die problemlos funktioniert, wenn im Dickicht der Bestimmungen und Frachtpapiere der Müll zu "Wirtschaftsgut" geworden ist. Dieser entscheidende Schritt, der die heiße Ware dem Zugriff der Abfallgesetzgebung entzieht, ist mitunter schon mit einem Federstrich und einem guten Stempel getan: Im Fall von Technogem und Montana genügte offensichtlich ein knapper Schrieb der Montana S.A., nach dem sie die angelieferte Ware ordnungsgemäa wiederverwerten oder aufarbeiten wollte.

Da die meisten Gifttransporte unbehelligt über die Grenzen

bis nach Sibiu rollen, ist kein Wunder. Wenn die deutschen Behörden mit einem getürkten Entsorgungsnachweis getäuscht sind und somit "Wirtschaftsgut" in den Transit geht, können die Zöllner der CSFR und Ungarns getrost abhaken werden. Erst in Rumänien interessiert sich der Zoll wieder für die Ladung - doch in Grenzorten wie Nadlac oder Varsant herrscht ein ganz eigenes Recht.

Grenzort Varsant, kurz nach Mitternacht: Ein VW Passat mit rumänischer Nummer, schon arg in die Jahre gekommen, zieht vor an die Schranke. Er schleppt einen Anhänger, auf dem sich neben zwei Kühltruhen gleich ein ganzer Berg von alten Autoreifen türmt. Sie werden auf dem Schwarzmarkt in Bukarest reißenden Absatz finden. Eine Hand schiebt Marlboros durch den Fensterschlitz, im Paa stecken einige Banknoten. Doch der Grenzer ist nicht zufrieden. Eine schnelle Handbewegung im fahlen Licht der Neonröhren signalisiert unmißverständlich: Da müssen noch ein paar Scheine rüberwachsen, bevor der Schlagbaum hochgeht. Man lacht, man scherzt, Zigaretten werden ausgetauscht, dann ist der Handel perfekt.

Wo Korruption das Alltagsgeschäft diktiert, ist es fast egal, welche heiße Fracht sich auf der Ladefläche befindet, zumal die Zöllner in den Baracken neben den rostenden Schranken schlicht überfordert sind. Seit der Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien tobt und der gesamte Ostverkehr über die rumänischen Landstraßen gelotst wird, sind bei der Abfertigung Wartezeiten von zehn oder zwanzig Stunden die Regel. Die kilometerlange Schlange der LKW quält sich über Stunden - Stop and Go - in den Grenzstreifen, wo die Gescheiterten und Gestrandeten ihre provisorischen Lager aufgeschlagen haben: Sinti und Roma, Rumänen und Nomaden, die illegalen Grenzgänger, die bei der Passage erwischt wurden und nun weder vor noch zurück können. Nachts kokeln kleine Feuer, Kinder plärren; dazwischen huschen die Schatten der Schieber und Schmuggler mit ihren Plastiktüten voller Marlboros oder Schnaps. Sie dürfen ihren Geschäften nachgehen, solange sie den üblichen Obolus an die Zöllner und die abgerissenen Grenzer mit ihren Kalaschnikows abführen.

Geschäftsbeziehungen dieser Art regeln bei den Gifttransporten die Fahrer, die in den Zollhöfen von Transitonien zuhause sind. Einer von ihnen ist Werner, der gern redet, seinen richtigen Namen jedoch nicht gedruckt sehen will: "Ich mach jede Route. Rumänien, Türkei, Saudi-Arabien. Seit 23 Jahren." Werner lebt auf der Straße, seit er damals seine Frau mit einem Nebenbuhler im Bett erwischt hat und seine bürgerliche Existenz als Werkstattpächter zusammengebrochen ist. Auch Mustafa aus Ankara kennt die Wege durch das rechtsfreie Niemandsland wie seine Hosentasche. Er hat vor zwei Jahren einen eigenen Transporter auf Kredit gekauft, an der Seite eine aufklappbare Küche eingebaut und steht nun unter dem Druck, die monatlichen Raten an die Bank einzufahren. Eine 20-Tonnen-Fuhre von Deutschland nach Rumänien bringt im Rundlauf maximal 15.000 Mark abzüglich der Kosten. Mustafa mua zwei Touren pro Monat machen, sonst ist der Laster weg. Ihm bleiben für 24 Stunden im Führerhaus 3000 Mark brutto im Monat. Urlaub? Mustafa lächelt nur milde. Er will zehn Jahre durchfahren, in Ankara eine Pension kaufen und sich dann mal wieder richtig ausschlafen. Die Grenzer haßt er aus tiefster Seele, aber kleine Geschenke erhalten die Freundschaft: Mal bringt er einen gebrauchten Schwarz-Weiß-Fernseher mit, mal ein paar alte Ausgaben des Playboy: "Dann läuft Abfertigung wie geschmiert, Kollege."

In Sibiu, 300 Kilometer im Landesinnern, haben die Behörden andere Sorgen. Auf der Thalheimer Höhe, der schwelenden Hausmüllkippe vor den Toren der Stadt, hütet der Wärter in

einem Blechverschlag einen weiteren Giftberg: alte DDR-Pestizide. Bei strömendem Regen führt der grimmige Hühne eine klatschnasse Delegation aus Greenpeacern und Zuständigen der Kreisbehörde an den Tatort. Als er lakonisch die Tür des Schuppens aufklappt, schlägt den Besuchern beißender Geruch entgegen. Der Gestank mischt sich mit den Schwaden, die von der kokelnden Halde herüberwehen. Würde es nicht in Strömen gießen, wäre es nicht auszuhalten. Seit Wochen, beschwert sich der Wächter, leide er unter Kopfweg: "Wenn ich esse oder trinke, immer habe ich so einen komischen Geschmack im Mund". Kein Wunder - der Handelsname "Fekema, Wirkstoff Dichlorvos" auf den fleckigen Etiketts weist das Zeug als besonders üblen Stoff aus, der auch in Rumänien auf dem Gift-Index steht.

Bauingenieur Nicolae Cosma, stellvertretender Vorsitzender des Kreisrats und Leiter der Giftmüll-Untersuchungskommission, steht buchstäblich im Regen. Er schüttelt nur noch den Kopf: "Nach den Frachtpapieren, die wir beschlagnahmt haben, müssen rund 2000 Tonnen im Kreis lagern. Gefunden haben wir bisher nur knapp ein Drittel." Und auch das ist kein Wunder. Wenn Cosma sich auf die Suche nach Giften macht, muß er sich erst einmal irgendwo ein Auto leihen.

Auch die lokale Umweltbehörde Sibiu ist hilflos. "Wir sind 43 Leute für ein riesiges Gebiet, davon nur sechzehn im Außendienst", rechnet Umweltinspektor Oswald Wächter zusammen. Der Siebenbürger, ein distinguiertes Herr Ende Fünfzig, war bei den Wasserwerken angestellt, bevor mit der neuen Demokratie in Rumänien auch eine eigenständige Umweltschutzabteilung entstand - allerdings ohne eigenes Budget. Denn Geld ist knapp in Sibiu, wo die Leute frühmorgens stundenlang nach Brot anstehen. Da die Greenpeace-Leute einen Krankenwagen und richtige Schutzanzüge ihr Eigen nennen und wie selbstverständlich Notebook-Computer aus der Tasche ziehen, nimmt er mit gewisser Befremdung zur Kenntnis. Wenn überhaupt mal Ausrüstung für sein Umweltlabor in Sibiu eintrifft, dann sind das meist ausgemusterte Altgeräte - milde Gaben und Spenden aus Deutschland. Bevor die Giftschieberereien aufflogen, war in der Behörde niemand für Müllprobleme zuständig. Wächter mußte sich in den Job vollständig neu einarbeiten, und heute hantiert er mit Gesetzen, in denen riesige Lücken klaffen: Müllimporte etwa sind in Rumänien bis dato nicht gesetzlich geregelt, erst im Lauf dieses Jahres soll ein entsprechendes Umweltschutzgesetz dem Parlament vorgelegt werden.

"Unser Problem ist die Mentalität der Leute hier", ärgert sich der frischgebackene Umweltschützer. "Keiner hat hier ein Bewußtsein für eine intakte Natur. Der Gedanke, daß man sie schützen muß, ist den Leuten völlig fremd. Außerdem denken sie, daß alles, was aus dem Westen kommt, gut ist." Und: "Daß man uns als Müllkippe benutzt, kommt hier niemandem in den Sinn." Hinzu komme "diese alte lähmende Angst, Sie wissen, diese Erinnerung an die Securitate-Zeit. Mit manchen Leuten mag man sich auch heute noch nicht anlegen."

Besser nicht anlegen sollte man sich in Sibiu mit Manfred Burtea und Mircea Schiopoaie, die für das Gift auf der Thalheimer Höhe verantwortlich zeichnen. Als Offiziere der Securitate, des gefürchteten Geheimdienstes unter Nicolae Ceausescu, waren sie zuständig für die Überwachung der Siebenbürger Minderheit in Sibiu. Heute betreiben sie das Pine Park Hotel mit angeschlossener Bar, vor allem aber machen sie mit ihrem deutschen Geschäftspartner Heinz-Werner Helmcke Geschäfte in Sachen Müll. Helmcke ist der Kopf der Firma Tyre Recycling Industries TRI in St. Ingbert/Saarland - ein Unternehmen, dessen Geschäftsgebaren derart speckig ist, daß es selbst in der mafiösen Müllhandelsbranche

seinesgleichen sucht.

Ein Beispiel, wie es die Staatsanwaltschaft Saarbrücken rekonstruiert hat: Helmckes TRI übernahm im Spätjahr 1991 über Zwischenmakler aus Ravensburg und Düsseldorf rund 100 Tonnen Giftmüll - hochgiftig, brennbar und zum Teil zwanzig Jahre alt - aus alten VEB-Beständen. 168 Fässer zu je 200 Liter wurden sofort über verschlungene Pfade nach Frankreich geschleust und landeten in einem Vorort von Forbach auf einer illegalen Autoschredder- und Altreifendeponie. Als die Sache durch besorgte Anwohner aufflog, wurde Helmcke in Abwesenheit vom Landgericht Sarreguemines zu 30.000 DM Geldstrafe und einem Jahr Haft ohne Bewährung verurteilt.

Einen weiteren Teil der Fuhre, rund 80 Tonnen, stellte die deutsche Kripo im Oktober 1991 im saarländischen Merzig sicher. Doch statt ihren französischen oder sächsischen Kollegen in Chemnitz zu folgen, die das Material schon im August 1991 eindeutig als Abfall klassifiziert hatten, gaben die saarländischen Behörden im März 1992 den Fund als "Wirtschaftsgut" wieder frei. Der Grund: Helmcke legte eine Importlizenz vor - einen jener klassischen Entsorgungsnachweise, die nicht das Papier wert sind, auf dem sie gedruckt wurden. Die hatten seine rumänischen Partner beim Ministerium für Handel und Tourismus in Bukarest besorgt. Die Fässer verschwanden Anfang März in LKWs mit rumänischen Kennzeichen aus Merzig - ein Teil tauchte allerdings wenige Tage später, in der Nacht zum 16. März 1992, in einer Lagerhalle am Bahnhof Guntershausen bei Kassel wieder auf. Greenpeacer Andreas Bernstorff hatte das illegale Zwischenlager gefunden, die Fässer sichergestellt und die hessischen Behörden benachrichtigt. Mit Erfolg: Anders als ihre verschlafenen saarländischen Kollegen setzten Joschka Fischers Umweltbeamte der "gefährlichen Giftmüll-Odyssee", so das Wiesbadener Landesministerium, unverzüglich ein Ende. Rund 60 Tonnen Giftmüll wurden ab dem 1. April 1992 in der hessischen Sondermüllverbrennungsanlage Biebesheim auf Rechnung der TRI aus St. Ingbert verbrannt. Kosten der Entsorgungsaktion: vermutlich mehr als 750.000 Mark.

Die zwanzig Tonnen Gift in 99 Fässern, die Helmcke aus der ursprünglichen VEB-Lieferung nach Rumänien schleusen konnte, wurden im Mai 1992 in Sibiu beschlagnahmt, nachdem Bernstorff die dortige Umweltbehörde über die Geschäfte des Heinz-Werner Helmcke informiert hatte. "Bis Greenpeace kam, hatten wir praktisch keine Ahnung, was hier eigentlich läuft", befinden unisono Nicolae Cosma und Oswald Wächter. Mit Genugtuung nehmen die Beiden zur Kenntnis, dass der zeitweise von der Bildfläche verschwundene Helmcke inzwischen festgenommen wurde - am Sylter Badestrand. Heute sitzt er wegen des Verdachts auf Betrug in mehreren Fällen in Saarbrücken in Untersuchungshaft.

Was soll mit den 2000 Tonnen deutschen Giftmülls geschehen, die verstreut über den Landkreis Sibiu in Rumänien lagern? Erst nachdem Greenpeace-Veröffentlichungen und Aktionen - am 12. Mai des Jahres wurden drei Gift-Frachter mit unvollständigen Frachtpapieren und falschen Deklarationen am deutsch-tschechischen Grenzübergang Schönberg südlich von Plauen gestoppt - das ungeahnte Ausmaß der Verschiebeaktion auch hierzulande deutlich gemacht hatten, kam die ministerielle Umwelt-Bürokratie in Bonn in gemächliche Bewegung. Anfang Juni besuchte eine Kommission deutscher Experten des Bundes sowie Sachsens und des Saarlands Hermannstadt und Bukarest, um sich vor Ort sachkundig zu machen. Sie besichtigte acht illegale Deponien. Ihr Urteil: "Beim größten Teil der vorgefundenen Stoffe handelt es sich nach Auffassung der Kommission um Abfälle, die einer umweltgerechten Entsorgung zuzuführen sind." Giftmüll also,

illegal ausgeführt, ein eindeutiger Fall: Nach den Buchstaben des internationalen Basler Abkommens zur Kontrolle grenzüberschreitender Abfalltransporte, das die Bundesrepublik 1990 unterschrieb, müssten die 2000 Tonnen zurück an den Absender. Nach Deutschland also.

"So, jetzt können wir Ihnen nur noch viel Glück bei der Rückfahrt wünschen." sagt Nicolae Cosma bei der letzten Besprechung in der Kreispräfektur. Der Bau aus Siebenbürger Gründerzeiten wird gerade für die erste demokratisch gewählte Volksvertretung notdürftig renoviert. Ein paar Handwerker schieben einen ebenso voluminösen wie antiquierten Rollschrank über den verstaubten Flur; der weiße Fleck an der vergilbten Wand der Amtstube läßt noch ahnen, wo das Portrait des Diktators unlängst abgehängt wurde.

"Nehmen Sie so viel Gift mit, wie Sie wollen. Sie sind die einzigen, die sich darum kümmern", hat Nicolae Cosma zu Beginn der Aktion zu Greenpeace gesagt. Denn er weiß, daa es nirgendwo in Rumänien eine Möglichkeit gibt, den Giftmüll zu entsorgen. Und er weiß, daa die deutschen Politiker sich Zeit lassen: Seit Mai hat er Bittbriefe an Minister Töpfer und Umweltminister Jo Leinen im Saarland geschrieben. Doch bisher ist in Sibiu kein deutscher Bescheid angekommen, wann das Gift dahin zurückkehrt, wo es hergekommen ist. Ebenfalls Monate sind verstrichen, seit Minister Töpfer seinem rumänischen Amtskollegen Marcian Bleahu am 26.Mai in Düsseldorf "in die Hand versprochen" hat, er persönlich werde den Rücktransport veranlassen.

"Kommen wir zum Ende", sagt Cosma. Nun wird eben Greenpeace die Gifte heimwärts schaffen. Zwölf Fässer aus fünf Gift-Lagern stapeln sich an Bord des Greenpeace-Trucks: Trilizin 25, Ditox, Falisan, Melipax, Elburan, Yrodazin - den Inhalt dokumentiert ein für Giftmülltransporte ungewöhnlich exaktes Protokoll. Das Umweltamt hat die Begleitpapiere auf Deutsch und Rumnisch ausgefertigt und gestempelt, das Hauptzollamt Sibiu die Sicherheit der Ladung überprüft, die Überfässer verplombt und auf den Frachtpapieren für den Gift-Cocktail den gewünschten Empfänger vermerkt: Bonn, Umweltministerium.

Zu guter Letzt taucht ein juristisches Problem auf. Eigentlich gehören die Gifte in den Fässern den Müllschiebern, zudem wurden sie von der Staatsanwaltschaft Sibiu beschlagnahmt. Ein schwebendes Verfahren also: Darf der Kreisrat die Fässer Greenpeace überhaupt übergeben und nach Deutschland auf die Reise schicken? Cosma kaut nachdenklich auf seinem Bleistift. Dann wischt er die letzten Bedenken vom Tisch: "Wenn sie uns wegen Diebstahl verklagen, gehen wir halt zusammen in den Knast." Und Oswald Wächter schmunzelt mit Schalk in den Augen: "Wissen Sie, in unserer Lage hilft nur noch Galgenhumor."

Fünf Tage später. Nach einer nervenaufreibenden Fahrt durch rumänisches, ungarisches und tschechisches Zollhöfe erreicht der Greenpeace-Truck den tschechisch-deutschen Grenzübergang Schönberg. Als das Gefährt am 16.September über die Grenze auf bundesdeutschen Boden rollt, wird aus den Tonnen auf seiner Ladefläche ein behördlicher Vorgang. Dafür sorgt Zöllner Heinz-Peter Loos, seines Zeichens ständiger Vertreter des Dienststellenleiters der Grenzübergangsstelle Schönberg, der in den Greenpeace-Demonstranten auf seinem Zollhof erhebliche Schwierigkeiten wittert. Loos' Griff zum Telefon stellt die Verbindung her zu den Vorgesetzten im Hauptzollamt Plauen. Die alarmieren umgehend das Regierungspräsidium in Chemnitz, das wiederum die Landersregierung Sachsen in Dresden über die komplizierte Lage ins Bild setzt. Doch was als Hilferuf an die Obrigkeit geplant ist, entlockt Loos



anschließend nur ein resigniertes Schulterzucken: Der Zoll kann im Moment nichts tun. Es fehlt die rechtliche Handhabe. Nach den Vorschriften ist der Greenpeace-Truck ein Abfallimport, und für den mua ein Abfallimportantrag gestellt werden.

Genau diesen Antrag verweigert Greenpeace: "Erstens sind nicht wir der Empfänger", argumentiert Campaigner Andreas Bernstorff in Loos' farbloser Amtsstube unter dem Dach der alten DDR-Grenzstation, "sondern das Umweltministerium in Bonn. Das geht aus den rumänischen Zollpapieren eindeutig hervor, also mua Bonn den Importantrag stellen. Und zweitens, Herr Loos," legt Bernstorff nach, "ist unser Lastwagen da draußen auf ihrem Zollhof kein x-beliebiger Transporter, sondern eine rollende politische Forderung. Wir bewegen uns hier nicht von der Stelle, bis Minister Töpfer sich zu der entscheidenden Frage geäußert hat: Wann läßt er die 2000 Tonnen Gift aus Rumänien abholen, um sie hier zu entsorgen?"

Der Zeitpunkt für diese Frage ist gut gewählt. Denn just an diesem Montag treffen sich in Bonn die Umweltminister der Länder mit Klaus Töpfer, um über das leidige Thema Mülllexporte zu beraten - die ideale Runde also, um das rumänische Problem gütlich zu lösen und ein politisches Signal für die Zukunft zu setzen. Weit gefehlt. Auf der abschließenden Pressekonferenz am Spätnachmittag lehnt Minister Töpfer jede politische Verantwortung für die Giftfässer in Siebenbürgen ab. Und die zwölf Tonnen auf dem Greenpeace-LKW, so teilt ein Referent des Ministers mit, fallen ohnehin unter die Abfallhoheit des Bundeslandes Sachsen - eine Auffassung, der Andreas Bernstorff vehement widerspricht: "Weil Töpfer den Kopf in den Sand steckt, haben wir in Rumänien stellvertretend für das Bundesministerium handeln müssen." Im Verschieben der Verantwortung sei der Minister inzwischen offenbar "ebensogut wie die Müllhändler beim Verschieben ihrer Giftfuhren". Sachsen solle, so Bernstorff, nun treuhänderisch die Suppe auslöffeln, "die sich der Minister eingebrockt hat."

Zwei Tage später ist Hans-Peter Loos ist den Giftmüll-Truck und seine unbequeme Crew noch immer nicht los. Der Laster fügt sich inzwischen nahtlos ins Bild der LKW-Kolonnen, die sich durch den zweisepurigen Engpaa quetschen. Die verschlafenen Greenpeacer mit ihren schmuddeligen Kaffeetassen, die sich frühmorgens neben den Fahrern der übrigen LKW die Beine in den Bauch stehen, wirken kaum exotischer als die ehemaligen DDR-Zöllner in ihren noch recht frischen West-Uniformen. Wie jeden Tag fertigen die auch an diesem Mittwoch rund 500 Lastwagen ab, Stichproben-artig, nach dem Prinzip Zufall. Willkürlich stochern sie in Zwiebeln, wühlen in losen Säcken, schnuppern an Dosen und Fässern oder schielen zwischen Container. Doch meist müssen sie sich auf das verlassen, was auf den Frachtpapieren steht. "Was sollen wir schon machen? Wenn wir alles haarklein untersuchen und überprüfen, stauen sich die Laster tagelang", kommentiert ein Grenzer genervt. Weil die entsprechenden Verordnungen zwar seitenlang, aber wachsw weich sind, müssen er und seine Kollegen auch Müllschieber ziehen lassen. Sie sind die Prügelknaben, auf ihrem Rücken werden die politischen Versäumnisse Bonns ausgetragen - weil alles, was in Schönberg die Grenze passiert, formal Wirtschaftsgut ist.

Am selben Tag verschlägt es auch Herrn Töpfer in die Schönberger Gegend. Im wenige Kilometer entfernten Bad Elster besichtigt er just ein Heizkraftwerk, da sprechen ihn beim Rundgang zwei Greenpeacer auf die deutsche Abfall-Flucht nach Rumänien an. Was soll mit dem "Müll-Mahnmal", wie die lokale Presse den Truck mit den Giftfässern inzwischen nennt, geschehen, was mit den 2000 Tonnen in Siebenbürgen? "Besuchen

Sie mich in Bonn", bietet der irritierte Umweltminister an, um sofort nachzusetzen: Er sei jedoch nicht gewillt, dabei über Dinge zu sprechen, die in der Verantwortung Sachsens lägen.

Und für Sachsen verfügt das Regierungspräsidium Chemnitz postwendend: Greenpeace habe die Giftfracht binnen 24 Stunden in das Zwischenlager Meerane zu verbringen - einen Ort mit idyllischem Namen zwar, aber gleichwohl eine Metapher für das deutsche Mülldilemma. Das sogenannte Zwischenlager ist nichts als der schlichte Parkplatz einer abgewickelten Ost-Betriebes. Seit vier Monaten stehen hier die giftigen LKW-Fuhren, die Greenpeace im Mai in Schönberg am illegalen Transit nach Rumänien gehindert hat. Und hier werden die Langzeitparker auch erstmal bleiben. Denn niemand in Bonn hat bislang ein Entsorgungskonzept für die unbequeme Ladung entwickelt. Bernstorffs lapidare Antwort an das Parkplatz-Konzept: "Ohne Antwort aus Bonn kommt Meerane nicht in Frage." Also rührt sich der Giftmülltruck in Schönberg nicht von der Grenze.

Und dort steht er auch noch, als sich eine Woche später das Bundesland Hessen auf Nachfrage von Greenpeacer Bernstorff bereit erklärt, die Hälfte des deutschen Gifts aus Rumänien aufzunehmen und in einer Untertage-Deponie zu lagern. Doch dazu soll es nicht kommen. Denn an diesem Tag gibt Umweltminister Töpfer sein lang erwartetes politisches Signal aus Bonn. Und das heißt: Räumung!

24. September, gegen 16 Uhr: Zwei Dutzend Polizisten riegeln den Lastwagen ab. Andreas Bernstorff streitet mit Frau Krause, der Einsatzleiterin vom Regierungspräsidium: "Sie persönlich machen sich samt ihrer Landesregierung zu einem dubiosen Erfüllungsgehilfen von Herrn Töpfer. Sie stehen hier, weil in Bonn eine verantwortungslose Politik gemacht wird." Der Beamtin ist ganz offensichtlich nicht wohl in ihrer Haut, aber die rethorische Breitseite zeigt keine aufschiebende Wirkung. Feuerwehrleute aus Plauen, mit schwerem Gerät angerückt, entern im strömenden Regen den Anhänger, auf dem sich elf Greenpeacer an die Giftfässer gekettet haben. Bolzenschneider werden angesetzt, Trennscheiben angeworfen; umringt vom Polizeikordon und Grüppchen von Lastwagenfahrern werden die Greenpeacer einzeln losgeschnitten.

Wolfgang Meister, der Fahrer des Lastwagens, hat sich im Führerhaus eingeschlossen. Als er die Tür nicht öffnet und auf Zurufe nicht reagiert, macht ein Feuerwehr-Mann kurzen Prozeß. Er zückt einen schweren Vorschlaghammer und dringt durch die Seitenscheibe ein. Meister hat sich mit einem massiven Bügelschloß ans Lenkrad gekettet. Auch er wird losgeschnitten. Dann tauchen Mechaniker auf. Sie meißeln das Zündschloß auf und schließen das Fahrzeug kurz. Nach drei Stunden ist der Spuk vorbei. "Das war`s denn wohl, Herr Bernstorff," verabschiedet sich Frause Krause artig und entschwindet im Konvoi: Der Auflieger mit den Giftfässern, inzwischen an ein anderes Fahrzeug angekoppelt, wird nach Meerane gebracht.

Dort liegen sie noch immer. Und nun wird Minister Töpfer nicht nur Nicolae Cosma, Oswald Wächter und den anderen Rumänen in Siebenbürgen, sondern auch den Anwohner in Meerane und den anderen Sachsen erklären müssen, was er künftig mit illegal angelieferten Giftfässern zu tun gedenkt. Denn ewig können sie schließlich nicht liegenbleiben - weder in Sibiu noch auf dem Meeraner Parkplatz.

Copyright Jochen Vorfelder

